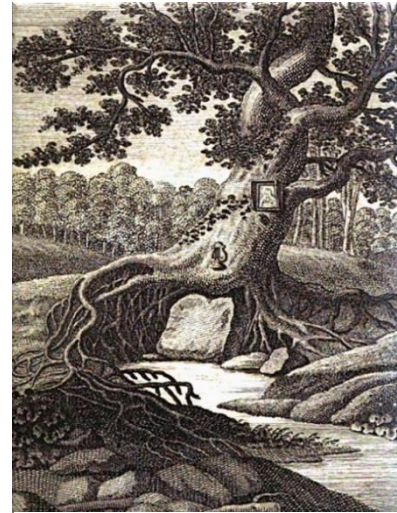


Agnesbründl

Das Agnesbründl – die Sage

Wie bei allen Volkssagen ist auch die Sage vom Agnesbründl eine kurze Erzählung von fantastischen, die Wirklichkeit übersteigenden, Ereignissen. Da solche Erzählungen oft mit realen Begebenheiten, Personen- und Ortsangaben verbunden werden, entsteht (entstand) beim Leser oder Zuhörer oft der Eindruck einer wahren Begebenheit. Die ursprünglichen Verfasser sind in der Regel unbekannt, im Gegensatz zu den Sammlern und Herausgebern, welche die schriftlich fixierten Fassungen oft inhaltlich und sprachlich bearbeitet und literarisch geformt haben. So auch der Germanist, Volkskundler und Pädagoge Theodor Vernaleken (1812-1907), der in seinem 1859 veröffentlichten Werk „[Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich](#)“ die Sage vom Agnesbründl erstmals schriftlich festgehalten hatte. Und weil der angesehene Professor einen ausgeprägten Hang zur Gründlichkeit, Strukturierung und Kategorisierung hatte, fügte er noch weitere 20 Versionen über die mystischen Ereignisse rund um diese Quelle am Hermannskogel hinzu.



Der Jungfraubrunnen am Kobel, F. Sartori, Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Wien 1813

Hier die Hauptversion der Agnessage in der Fassung von 1859:

1. *Da wo heute Sivering liegt, lebte einst eine Fee Namens Agnes. Im Winter hielt sie sich in einem Palaste auf, dessen Eingang bei der steinernen Wand (außerhalb Siverings, am Fuße des "Himmels") gewesen sein soll. Im Sommer schlief sie aber oft unter freiem Himmel oder hielt sich in hohen Bäumen auf. Einst kam der König von Schweden in diese Gegend, um einer großen Jagd beizuwohnen. Indem er ein Reh verfolgte, verirrte er sich bis auf die hoch liegende Jägerwiese. Der Gang hatte ihn ermüdet, im Walde zog er seinen Harnisch aus und hängte ihn an einen Baum; dann legte er sich auf das Gras nieder, um die Nacht hier zuzubringen. Kaum war er eingeschlafen, so hörte er seinen Namen rufen: "Karl, schläfst du?" Erstaunt bemerkte er an seiner Seite eine wunderliebe Frau, und nicht weit davon hörte er eine Quelle hervorsprudeln, Agnes blieb bei dem Jäger und zeigte ihm dann bei Tagesanbruch den Weg zu seinen Gefährten. Seit der Zeit ist der König von Schweden nie mehr in jener Gegend gesehen worden; manchmal aber hört man einen Lärm in den Gebirgen, ein rollen und rasseln, und dann sagen die Leute, Karl fahre mit seinen geflügelten Rossen. Die Quelle aber, an der beide saßen, heißt seit jener Zeit das "Agnesbründl."*

2. *Einige Zeit nach dieser Begebenheit gebar die Fee ein Mädchen; sie wuste aber nicht, wo sie das Kind unterbringen sollte. Da fiel ihr ein, daß in der Nähe ein Köhler wohne, der täglich aus einem Brunnen im Walde das Wasser hole. Sie legte deshalb das Kind in einen Korb und wickelte in ein Papier 20 Goldstücke. Darauf schrieb sie: Das Kind heißt Agnes, nehmt es an und zieht es auf, und alle 14 Tage sollt ihr an dieser Stelle das nöthige Geld finden. Als der Köhler das Kind so allein da liegen sah, erbarmte er sich und trug das Kind nach Hause. Die Köhlerin wollte anfangs nicht einwilligen, als sie aber den Zettel las und das Gold darin fand, freute sie sich über das Begebnis. Die Köhlersleute hatten einen Knaben, der Karl hieß, und beide wuchsen nun nebeneinander auf, und mit den Jahren wuchs auch ihre Liebe zu einander.*

3. Die Fee sah dieses Verhältnis gern und wollte den künftigen Gemahl ihrer Tochter zu hohen Ehren bringen. Sie befahl ihm daher auf die Jägerwiese zu gehen; dort werde er einen Harnisch finden, den der Schwedenkönig an einen Baum gehängt habe. Den Harnisch solle er umlegen und so gerüstet in das Lager der Türken ziehen; er solle deren Vorposten niederhauen und ihren Obersten zum Zweikampfe auffordern. Er solle auch trachten den Helm des Türkenführers zu bekommen, da in demselben dessen schriftliche Befehle und Nachrichten aufbewahrt seien.

Karl nahm Abschied von Agnes, und begab sich in das Türkenlager. Alsdann eilte er mit guten Nachrichten nach Wien und der Kaiser verlieh ihm eine hohe Stelle im österreichischen Heere. Unterdessen hatte die Fee ihrer Tochter einen Palast bei Sivering eingeräumt. Karl hatte aber in Wien eine andere Bekanntschaft gemacht ("mit einer Hofdame"), und als er einst in den Wald kam um die seinigen zu besuchen, läugnete er es. Da öffnete sich die Erde und mit furchtbarem Getöse sank der Palast in den Abgrund. Agnes und Karl aber sind verwunschen herumzuwandeln bis zum jüngsten Tage, und zwar er in Schuld sie in Unschuld. Täglich erscheint auf der Jägerwiese ein geharnischter, schwarzer Mann, um 12 Uhr Mittags und 12 Uhr Nachts steigt er aus einem Baume heraus. Andere haben ihn in anderer Gestalt gesehen.

Während die genannten Örtlichkeiten einen realen Bezug zu der Gegend haben (Sievering, Sieveringer Steinbruch unterhalb der Örtlichkeit Am Himmel, Jägerwiese, Köhlerhütten im Wienerwald, Türkenbelagerung 1683) bleibt für die handelnden Personen ein weiter Raum für Spekulationen. Nach Walter Hirschberg (1904-1996), Professor am Institut für Völkerkunde der Universität Wien, wurden viele Versuche unternommen, die Agnessage mythologisch auszudeuten.

In der Feengestalt der Agnes erblickte man

- die nordgermanische Göttin der Liebe und der Ehe, Freya
- die Sagengestalt Frau Holle
- eine Quelljungfrau germanischer Prägung
- die herrlich weiße Frau im Berge
- die das Schicksal spinnende Norne am Quell und
- die Waldfrau, die in verschiedenster Gestalt den Menschen begegnet – zum Heil und Unheil.

Der Kohlenbrenner Karl erscheint dagegen als der wilde Schimmelreiter nach germanischer Art. Ohne Zweifel vermengte die „romantisch bewegte Erfindungsgabe schwärmerischer Gemüter“ mit dem mythischen Kern der Sage auch eine Reihe historischer Gestalten. Den Namen der Baumfee Agnes trifft man in der Gegend öfters in Ortsbezeichnungen. In der Region Klosterneuburg steht er meist für die Markgräfin Agnes (1072-1143), Gemahlin Leopolds III. von Babenberg (1073-1136), bekannt durch die sogenannte Schleierlegende. Unter dem Schwedenkönig dürfte wohl Gustav II. Adolf (1594-1632) gemeint sein. Das Nebeneinander von Quelle und Baum ist jedenfalls ein altes, in die germanische Zeit reichendes mythisches Motiv.

Anderen Quellen zufolge wird das Agnesbründl auch mit der Heiligen Agnes von Rom, der Patronin der Jungfrauen, Verlobten, Kinder, Blumenbinder und Gärtner sowie der Keuschheit in Verbindung gebracht. Dies könnte zwar die ebenfalls für die Quelle gebräuchliche Bezeichnung „Jungfernbrünnl“ erklären, stellt aber sonst keinen weiteren Bezug zu der Sage her.

Nach Walter Hirschberg hat die „dem alten Volksbuch nacherzählte Sage“ ihren Ursprung in Johann Schwaldoplers (1777-1808) „[Sagen der Österreichischen Vorzeit](#)“, Wien 1799. Laut Karl Lukan (1923-2014) entstand die Sage von Jung-Agnes und dem Kohlenbrenner-Karl am Ende des 18. Jahrhunderts. Ihr Verfasser soll der Theaterdichter und Schriftsteller Josef Alois Gleich (1772-1841) gewesen sein, Schwiegervater von Ferdinand Raimund (1790-1836). Als Romanschriftsteller, dramatischer Dichter und Herausgeber einer humoristischen Zeitschrift nimmt er in der Wiener Volksliteratur und im Wiener Volkstheater des Vormärz eine beachtliche Stellung ein. Seine Ritter-, Räuber- und Geisterromane gehörten zu den beliebtesten Erscheinungen der Volksliteratur jener Zeit.

Das Agnesbründl – Lage und Geologie

Das Agnesbründl liegt am Nordhang des Hermannskogels (542 m) in 440 m Seehöhe auf niederösterreichischem Gebiet. Es ist fünf Gehminuten von der Jägerwiese entfernt. Ein blau markierter Wanderweg führt zur Quelle und endet dort. Im Gegensatz zu dem oft turbulenten Treiben auf der Jägerwiese, ist der Ort heute durch absolute Ruhe gekennzeichnet. Die Lage am Nordhang bringt eine gewisse Kühle und Dunkelheit mit sich.

Geologisch betrachtet ist das Agnesbründl eine Schichtquelle. Es entspringt direkt am Hang. Die Quelle ist gefasst, jedoch sind die anstehenden Gesteine an der Rückwand zu erkennen. Dieser Quelltyp entsteht bei Wechsellagerung von wasserdurchlässigen und wasserundurchlässigen Gesteinsschichten. Nach dem Versickern trifft das Regenwasser auf das wasserstauende Gestein und folgt dieser Gesteinsschichtung bis es an die Oberfläche austritt. Die Schüttung der Quelle ist gering. Sie ist stark von der Witterung und der Sättigung des Bodens abhängig.

Das Agnesbründl – die Anfänge

„In Wiens Umgebung am Fuße des Kahlengebirges liegt das Dorf Sievering; nicht weit davon die hohe mit Wald umgebene Jägerwiese, und hinter derselben am Abhange des Hermannskogels das weit bekannte Agnes- oder Jungfernbrunnlein.“

So beginnt Theodor Vernaleken (1812-1907), Germanist, Volkskundler und Pädagoge seine Schilderung über das Agnesbründl. Die Zeilen stammen aus dem Jahr 1859 und sind seinem Werk „Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich“ entnommen. Damals gehörte das Agnesbründl noch zur Gemeinde Sievering und die Gemeinde Sievering gehörte zu Niederösterreich. Seit 1. Jänner 1892 gehört der Großteil des ehemaligen Gemeindegebietes Sieverings zu Wien, das Agnesbründl liegt aber nach wie vor in Niederösterreich, nun aber im Gemeindegebiet der Stadt Klosterneuburg, Katastralgemeinde Weidling.

Begonnen hatten die Ereignisse rund um das Agnesbründl vor mehr als 200 Jahren. Am nördlichen Abhang des Hermannskogels (542 m) befand sich eine köstliche Quelle, das Kogel- oder Kobelbrunnl. Solche Waldquellen waren zur damaligen Zeit von großer Bedeutung. Sie dienten der Wasserversorgung der im Wald arbeitenden und lebenden Menschen, sie waren wichtige Lebensmittellieferanten, unverzichtbare Nahversorger. Diese am Berg liegenden Quellen führten im Gegensatz zu den Bächen in den Niederungen von Wien und den durch Unrat und Fäkalien oft stark belasteten Hausbrunnen, absolut reines Wasser. Das Quellwasser aus dem Berg war einfach gesünder als jenes Wasser, welches man in der Stadt angeboten bekam. Abgesehen von diesem hygienischen Aspekt, hat Wasser, das bewegt und mit Geräuschen verbunden, manchmal stärker, manchmal schwächer, auf jeden Fall unbeeinflussbar durch den Menschen aus dem Boden dringt, immer schon tief die Gemüter der Bevölkerung bewegt. Eine ähnliche Wirkung hatten (haben) auch große, alte Bäume auf den Menschen. Auch diese riesigen Lebewesen der Erde sind – obwohl ortsgebunden – in ständiger Bewegung. Sie wachsen und sie winden sich, sie bewegen sich im Wind und sie verändern im Laufe des Jahres ihr Aussehen. Und sie können nicht nur still, sondern auch laut sein. Sie rauschen, knirschen und knacken im Wind und sie können stöhnen und quietschen, wenn ihre Äste und Stämme aneinander reiben. In der Dämmerung und Dunkelheit, wenn unsere visuelle Sinneswahrnehmung allmählich reduziert wird, dann hat das Gehör die Herrschaft über die Nachrichtenübertragung zum Gehirn gewonnen. Dann hört man auch noch Vorgänge, die sich in 25 m Höhe in den Kronen der Bäume abspielen. Bäume können Schatten spenden, den Luftkörper unterhalb ihrer Baumkrone kühlen, den plötzlich aufkommenden Regen für kurze Zeit abhalten und hinter dicken Stämmen einen schützenden Windschatten bilden. Wer über die Muße und innere Ruhe verfügt, sich auf die wesentlich langsamere Lebensgeschwindigkeit der Bäume einzustellen, der kann vielleicht sogar mit ihnen kommunizieren, in ihrer Nähe Kraft tanken und die eigenen physischen und psychischen Lebensbewegungen beruhigen. Für die Menschen vor 200 Jahren waren solche Befindlichkeiten Alltag. Sie waren noch keiner Reizüberflutung ausgesetzt, das emotionale Handeln stand noch mehr im Vordergrund und der rationale und irrationale Stress war noch kein Thema. Hinzu kam eine tiefe Gläubigkeit, die es zum Beispiel vielen Menschen ermöglichte, in den Formen und Windungen eines alten Baumstammes religiöse Figuren zu erkennen.

So geschah es auch bei der Quelle am Abhang des Hermannskogels. Hier glaubte man im mächtigen Stamm einer alten Buche ein „Muttergottesbild“ zu erkennen. Im Jahr 1805 schmückte Theresia Schreckin, eine alte Frau aus Klosterneuburg, diesen Baum mit einem Marienbild, ein Vorgang, der für die damalige Zeit durchaus nicht unüblich war. Die Wälder waren voll mit Heiligenbildern, die an Bäumen, insbesondere an Wegkreuzungen, befestigt waren. Kreuze und Marienbilder schmückten die Wälder und an Orten, wo sich Besonderes ereignete, hingen sie zu Dutzenden. Waldandachten nannte man diese volkstümlichen Andachtsstätten. Diese Bildbäume, Bildstöcke und Wegkreuze dienten nicht nur der religiösen Verehrung, sie waren auch wichtige geografische Orientierungspunkte für alle, die sich im Wald bewegten. Dieser Doppelnutzen fand auch Eingang in die Kartographie, wo man sie mit kartographischen Symbolen versah, die in der Kartenlegende bis heute noch erklärt werden.

Damals, am Beginn des 19. Jahrhunderts *„bildeten der Quell und die ihn umschattende Buche den Mittelpunkt eines Marienkultes, einer poetischen Verklärung und Schwärmerei, die bald in einen regelrechten Wunderglauben ausmünden sollten.“* Der Zustrom zu der Buche mit dem Marienbild und zu dem heilbringenden Bründl wurde immer stärker. Die alte Frau aus Klosterneuburg hatte mit ihrem blechernen Heiligenbild unbeabsichtigt eine Wallfahrtsbewegung ausgelöst, die sich in ihrer Entwicklung verselbständigte. 1813 bekam das Bild einen kleinen Baldachin, um es vor Wind und Wetter zu schützen. Man zog jetzt nicht mehr zum „Kogelbrünnl“, sondern zum „Marienbrünnl“ bzw. „Jungfernbrünnl“, offensichtlich abgeleitet von der „Heiligen Jungfrau Maria“.

Als Ursache für den nun einsetzenden Massenbesuch nannte der damalige Pfarrverweser von Weidling, Chorherr Franz Xaver Schwoy, die *„Empfänglichkeit der Menge für das Mysteriöse“* und die Schwierigkeit, *„betrügerischen Elementen, die aus gewinnsüchtigen Motiven Gerüchte über wunderbare Heilungen bei der Quelle verbreiten“* Herr zu werden. Die Wallfahrer kamen nicht nur aus Wien und Klosterneuburg, sie pilgerten auch aus Böhmen, Mähren, der Steiermark und Ungarn zum Jungfernbrünnl. Dem Wasser wurde eine heilende Wirkung bei rheumatischen Beschwerden, Zahnschmerzen, Augenleiden und Ohrenstechen nachgesagt. Walter Hirschberg schreibt 1949 in seinem Buch „Das Agnesbrünnl“: *„Um Haaresbreite wäre unser Brünnl ein Gnadenort geworden. Nahezu im letzten Augenblick, da sich diese Wandlung vollziehen sollte, ergriff eine wilde und zum Teil auch orgiastische Dämonie den Wunderort und erfüllte ihn mit einem nicht mehr auszutilgenden Aberglauben.“* Was war geschehen?

Das Agnesbründl – 1817, eine biedermeierliche Razzia im Wienerwald

Dem Pfarrverweser von Weidling, Chorherr Franz Xaver Schwoy (1784-1832), waren die turbulenten Vorgänge rund um das Jungfernbrünnl am Hermannskogel ein Dorn im Auge. *„Vom Frühjahr 1817 an“* – schreibt er – *„steigerte sich der Zustrom. Ein ‚schwachsinniges‘ Weib, das bei der Wunderquelle die Dienste einer Aufseherin versah spielte – gegen Geld – die Rolle der Seherin. Eine ‚Gräfin‘, welche aber in Wirklichkeit eine Lohnkutschersfrau war, wirkte als die Anführerin der Prozessionen“.* Für Sonntag, den 14. August stand wieder eine solche Wallfahrt unter Leitung der „Gräfin“ in Aussicht. Da entschloss sich nun *„die hohe Polizeyhofstelle gegen den gesetzwidrigen Unfug vorzugehen“.* Unter Militärassistenten wurden sämtliche Bilder von dem Wunderbaume herabgenommen und auf das Hofgericht der Herrschaft von Klosterneuburg gebracht. Das von Theresia Schreckin gespendete und auf Eisenblech gemalte Marienbild wurde auf einem Seitenaltar der Pfarrkirche Weidling aufgestellt. Es befindet sich heute noch in der Beichtkapelle.

Doch diese erste Amtshandlung im Wald blieb ohne die geringste Wirkung. Der für den 14. August angesetzte Wallfahrtszug fand in feierlichster Weise statt und die Buche wurde mit neuen Bildern behangen. Die Polizeioberdirektion musste in ihrem Bericht an die Polizeihofstelle vom 28. August das trübselige Bekenntnis ablegen, dass sich an dem neuen Wallfahrtsort Jungfraubrunn noch *„mehr“* Menschen zum Beten einfänden. *„In Ober- und Untersievering sei eine üble Stimmung gegen den Klosterneuburger Prälaten und seine Geistlichen wahrzunehmen, und der Grund davon scheine hauptsächlich die Gewinnsucht dieser Gemeinden zu sein, welche aus der Fortsetzung dieser Wallfahrt Nutzen für ihr Geschäft und Absatz ihrer Produkte hoffen.“*

Angesichts des ausartenden Treibens am Hermannskogel stieg nicht nur die Fieberkurve der religiösen Empfindsamkeit, sondern auch die der Behörden. Die suggestive Kraft des neuen Wallfahrtsortes erreichte vermutlich am 28. September 1817 ihren Höhepunkt. Voll Empörung berichtet der niederösterreichische Regierungspräsident Freiherr von Reichmann (1754-1828) dem damaligen

Präsidenten der Polizei- und Zensurhofstelle in Wien, Graf Sedlnitzky (1778-1855), über das Treiben beim Brünndl:

„Der Unfug nimmt von Tag zu Tag an Umfang zu. Von dem Steinbruch zu Sievering bis zur sogenannten Wunderquelle war der Weg zahlreich mit Bettlern besetzt, die ihre ekelhaften Schäden den Vorübergehenden zur Schau boten, um ihr Mitleid zu erregen. Weiter am Berge herauf, wo sich am Walde einige Wiesenplätze öffneten, war eine Menge Viktualienhändler, welche Kipfeln, Obst, Würste, Gugelhupfs verkauften und Wein ausschenkten. Die Gegend um den Baum herum übertraf aber alles. Der Baum war nach Art der Gängelbuden der Marktschreier mit Bildern, Rosenkränzen, Kruzifixen, Pfennigen behangen. Am Fuße des Baumes, wo ein neues Muttergottesbild herauszuwachsen anfängt, wie die dahin Wallenden zu sehen glauben, brannten eine Menge kleiner Wachslichter, wie in den Kirchen am 2. November. Am Baume lehnten zwei Leitern, um den Wunderauswuchs auf dem Baume, der in der Phantasie bald ein Kruzifix, bald ein Mariazerler, bald ein Mariahilfer Bild darstellt, näher betrachten zu können. Die Mädchen und Weiber ohne Unterschied die Leiter bestiegen, so gewährt es für den Untenstehenden manche unanständige Ausblicke. Zwei Männer mit Hacken versehen, hauten Holzsplitter, davon ein Exemplar in der Beilage mitfolgt, aus, welche sie den Andächtigen für bares Geld verkauften, und während die Abergläubigen auf dem nassen Boden knieten und beteten, winkten feile Dirnen zur Wollust in die Gebüsche. Mit dem Quellwasser wurde ein ordentlicher Handel getrieben. Ungeachtet es sehr regnete, war die Straße von Wallfahrern bedeckt und nach sicheren Nachrichten hatten den verfloßenen Sonntag schon 15 bis 20.000 Menschen die Gegend besucht.“

W. Hirschberg interpretierte 1949 die ausgearteten Vorgänge folgendermaßen: *„Die sorgsam und Jahrhunderte hindurch mühsam unterdrückte Dämonie im Menschen sprengte die Fesseln und trieb Gläubige wie Ungläubige in den Zustand einer ekstatischen Raserei. Tiefste gläubige Hingabe und grimmige Spottlust verbanden sich mit dem Chaos menschlicher Leidenschaften. Der Teufel durfte sich freuen.“*

Der niederösterreichische Regierungspräsident stellte 1817 in seinem Bericht an Sedlnitzky weiter fest, dass mit dem *„Hang zur Ausschweifung und der Gewinnsucht der Sieveringer, welche ihren schlechten Wein um teures Geld an die Wallfahrer ausschenken“* die Sache von größerer Bedeutung sei. Wenn der Polizeipräsident nichts dagegen einzuwenden habe, sei er willens, nach Sievering und Weidling, von wo die Hauptzüge kämen, starke Militärkommandos einlegen zu lassen, *„um die Wallfahrer zu sprengen, eventuell gegen sie vorzugehen“*. Er hoffe, *„wenn sie nichts zu essen und trinken bekämen, ihnen der ziemlich beschwerliche Weg über den Berg einigermaßen verbittert werde“*. Die Wunderbuche aber gedenke er *„bei erster schicklicher Gelegenheit“* ohne weiteres niederhauen zu lassen.

Der Regierungspräsident betrachtete die Vorkommnisse am Hermannskogel als eine rein polizeiliche Angelegenheit und bedachte offenbar nicht, dass es sich letztlich um eine geistige Bewegung handelte, der nicht mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen beizukommen war. Der enorme Wallfahrtszug mit all seinen Auswirkungen spaltete im Vormärz auch die kirchlichen Gemüter. Die einen lehnten diesen *„Unfug“* erbittert ab und empfanden ihn als Rückfall in das Heidentum, die anderen dachten, den im Volke wurzelnden Hang zur Naturverehrung dem christlichen Geist dienstbar machen zu müssen. Besonders konservative Kreise machten auch Clemens Maria Hofbauer (1751-1820), den von der Polizei bespitzelten Priester und Prediger in Wien, sowie Zacharias Werner (1768-1823), Dichter und Dramatiker der Romantik, später ebenfalls umstrittener Priester und Prediger, für den *„mystischen Unsinn“* beim Brünndl verantwortlich. Nicht nur dem Pfarrverweser von Weidling, sondern auch seinem Kollegen in Sievering, Pfarrverweser Ivo Sailer war der neue Hotspot im Wienerwald ein Gräuel. In einer anonymen Eingabe wandte er sich an den Niederösterreichischen Regierungspräsidenten. In schärfster Weise wird gegen den bei der Wunderbuche betriebenen *„abergläubischen Unfug“* losgezogen und gegen den *„mystischen Unsinn“*, der von *„Clemens Maria Hofbauer und seinem überspannten Gesinnungsgenossen Zacharias Werner“* ausgehe. Die heftigen Angriffe, die Ivo Sailer gegen die neu aufkommende romantische Richtung erhob, stießen auf volles Verständnis bei den österreichischen Regierungsstellen, die bereits mit tiefen Unbehagen die Tätigkeiten der beiden Priester Hofbauer und Werner verfolgten.

Für die kirchlichen Stellen war es mittlerweile unmöglich geworden, das eskalierende Treiben beim Jungfernbrünndl in die gewohnten Bahnen eines Wallfahrtsortes zu lenken. *„Welche Wirkung auf den*

Volkscharakter die durch eine solche Wallfahrt entspringende Lockung zum Müßiggang, zur käuflichen Wollust, zum Diebstahl, vielleicht auch zum organisierten Raube machen müsse, leuchtet von selbst ein“ schreibt Sailer empört. „Die Hofbauer-Wernerianer wollen mystisches Dunkel und der von ihnen bearbeitete hohe und niedere, gefirniste und rohe Pöbel will eine Höhe, einen Baum, eine Quelle, wie weiland unsere Vorfahren, die dem Wodan in Eichen- und Buchenhainen Menschenopfer brachten“. Sailer schließt seine Eingabe mit der energischen Aufforderung: „Nieder mit der Buche und wenn sie die schönste in ganz Europa wäre...“.

Polizeipräsident Graf Sedlnitzky konnte nicht mehr länger die Ausschreitungen am Hermannskogel angehen lassen. Am Samstag den 11. Oktober – für den folgenden Sonntag wurde wieder ein Massenaufgebot an Wallenden befürchtet – *„wurden von der Polizeioberdirektion zwei Beamte und zwei Polizeidiener auf den Hermannskogel gesandt, um das Terrain zu erkunden“*. Alle auf dem Wunderbaume befindlichen Bilder wurden weggeräumt. Am Sonntag 6 Uhr morgens gingen *„vier Polizeibeamte in Uniform, ein Polizeiwacheoffizier, zwei Korporale und zwanzig Gemeine und vier bis sechs Polizeidiener“* auf den Hermannskogel und wiesen alle, die mit Esswaren, Getränken, Bildern oder Leitern angetroffen wurden schon weit vor dem Brünnl zurück. Die Polizeiaktion wurde ohne größeres Aufsehen durchgeführt.

Der niederösterreichischen Regierungspräsident Freiherr von Reichmann war damit aber noch nicht zufrieden. Er setzte den Präsidenten der Polizeihofstelle in Kenntnis, dass er die Vernichtung der Buche und die Verschüttung der Quelle angeordnet habe. Am 15. Oktober 1817, bei Morgengrauen wurde das Vernichtungswerk vollzogen.

Polizeidirektor Siber erstattete am nächsten Tag dem Polizeipräsident Graf Sedlnitzky folgenden Bericht:

„Euer Exzellenz!

Ich habe von dem zur Erhebung abgesandten Polzey-Individuum die Anzeige erhalten, dass gestern frühe um 6 Uhr ein Beamter des Stiftes Klosterneuburg samt vier Waldknechten und einigen Holzhauern, dann acht Pontoniers mit Gewehren auf den Hermannskogel angekommen seyn, wo sohin der Baum, die Marienbuche genannt, umgehauen, die Wurzeln ganz herausgesägt, das Holz in Scheiter gefällt und das Ganze mit Wagen nach Klosterneuburg gebracht worden. Die Brunnenquelle ward mit Steinen verschüttet und der rückwärts befindliche große Stein, aus welchem das Wasser herausrann, auf diesen Brünnl geworfen, so dass sich an dessen Stelle ein drei Schuh hoher Hügel zeigt. Die Gegend, wo das Wasser am Berg hinabgeflossen, ist ebenfalls mit Steinen und Erde verschüttet. Dies ward ohne Aufsehen in Vollzug gesetzt; und diese schwärmerische Andächteley ist nun ganz zu Ende.

Wien, den 16. Oktober 1817. Siber“

Das Agnesbründl – vom Marienbrünnl zum Lotteriebrünnl

„Die Buche war vernichtet, die Quelle verschüttet. Die Menschen aber blieben. Neue Buchen wuchsen nach und die Quelle suchte sich einen neuen Weg an das Tageslicht. Die Akten aber darüber vergilbten in den Archiven.“ So beginnt der vierte Abschnitt über die Geschichte des Agnesbründls, erzählt von Walter Hirschberg.

Die Marienbuche wurde am 15. Oktober 1817 bis auf den letzten Holzsplitter vom Stift Klosterneuburg entfernt. Die verschüttete Quelle fand jedoch wieder den Weg an die Oberfläche und die enthusiastischen Menschen fanden im Lauf der Zeit wieder den Weg zur Quelle. Lag das Schwergewicht des bunten Treibens einst bei der Buche, so verlagerte sich der Wunderglaube später auf die Quelle. Dazwischen dürften aber mehrere Jahre der Ruhe geherrscht haben.

Adolf Schmidl durchwanderte 1832 die Gegend und hinterließ in „Wiens´s Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise“, folgenden Situationsbericht:

„Wenn man bei dem Kreuze bei der Jägerwiese dem breiten Fahrwege folgt, der sich durch den Wald hinabzieht, so kömmt man nach etwa zehn Minuten zum >Jungfernbrünnl< oder >Marienbrünnl<, welches vor 15 Jahren so viel Aufsehen machte.“

Bemerkenswert ist an dieser einleitenden Darstellung die Erwähnung des „breiten Fahrweges“, den es also vor 200 Jahren schon gab. Dieser Fahrweg endet auch heute noch beim Agnesbründl. Er ist auch auf zeitgenössischen Darstellungen aus der Biedermeierzeit eindeutig erkennbar und lässt heute noch auf das rege Verkehrsaufkommen schließen, das hier einst herrschte. Schmidl weiter:

„Eine kleine vortreffliche Quelle entsprang aus einer Felsengruppe, in welcher eine wunderschöne uralte Buche wurzelte, deren Stamm in den Windungen des Holzes die Gestalt eines Marienbildes zeigte. Die Sache war längst bekannt, eine fromme Hand befestigte ein Marienbild am Stamme, und kein Bewohner der Gegend kam vorbei, ohne sein stilles Gebet zu verrichten. Mit einem Male kam im Jahr 1817 die Quelle in den Ruf wunderthätiger Heilkraft. Bänke und Bethschämel wurden errichtet, förmliche Wallfahrten angestellt, aber dabei lief auch so viel Unfug mit unter, dass die Behörden einschreiten mußten. Die Buche wurde umgehauen, die Quelle verschüttet, und die aufgestellten Heiligenbilder in die Weidlinger Kirche abgegeben. Man wird die Stelle leicht erkennen; Felsentrümmer und ein Sumpf bezeichnen den Ort des verschwundenen romantischen Bildes.“

Nach der Schilderung Schmidts war es in den 1830er Jahren still bei der Quelle geworden. Von „Felsentrümmern und Sumpf“ ist die Rede und, dass man „die Stelle noch leicht erkennen“ würde. Und auf der Jägerwiese stand zur Abschreckung eine Warntafel: *„Bei Arretierung und Geldstrafe ist das Übernachten und Mariandelspiel in diesem Walde verboten. Das Bezirksgericht Klosterneuburg“*. Diese Warntafel zeigt uns, dass es doch noch Besucher gab, die die alten Traditionen pflegten und, dass das Glücksspiel – dazugehörte auch das verbotene Mariandelspiel – behördlich unerwünscht war. Schließlich erreichte aber das ausufernde Treiben rund um das Agnesbründl Mitte des 19. Jahrhunderts eine wahre Renaissance.

Der Mythenforscher Theodor Vernaleken hat 1859 den Spektakel beobachtet und schilderte sehr anschaulich:

„An Sonn- und Feiertagen, insbesondere am Johannistag, Charfreitag, Dreikönig und zu anderen bestimmten Zeiten wird das ‚Brindl‘ von hunderten förmlich belagert. 12 Uhr Mittags und 12 Uhr Mitternachts hält man für die beste Zeit. Es kommt auch vor, dass manche ihr Nachtlager im Walde aufschlagen und mit geweihter, brennender Wachskerze denselben durchstreifen; wenn sie ermüden, so zeichnen sie mit geweihter Kreide einen Zauberkreis, lassen sich in demselben nieder und glauben sich geschützt vor den Geistern, die in jener Gegend sich vorzugsweise aufhalten. Auch am Tage hat das ganze Treiben etwas Geheimnisvolles. Auf der verrufenen Jägerwiese trifft man ganze Gruppen, deren jede sich um eine Profetin schar. Da erfahren denn die Leute, wie man sich zu verhalten habe, wenn Karl oder die Agnes sich zeigen sollten, welche Nummern sie in die Lotterie zu setzen haben, was die Zukunft jedem einzelnen bringen würde u. dgl. Bei einer anderen Gruppe bietet einer Glücksnummern zum Verkaufe, dort theilt eine Alte – natürlich nicht umsonst – sympathische Heilmittel (Anmerkung: Wunderheilmittel mit geheimnisvoller Wirkung) aus. Beim Brünnelein selbst sind mehrere Bäume mit Bildnissen behangen; Weiber blättern in Planetenbüchern und Würfeltische stehen umher. Andere drängen sich zur Quelle und schauen mit der größten Spannung auf den Grund, um aus den Figuren des Schlammes oder auf Steinchen die Nummern zu entdecken, die bei der nächsten Ziehung herauskommen. Glauben sie eine Nummer entdeckt zu haben, so waschen sie sich die Augen mit Wasser aus und schreiben die Ziffer auf. Manche legen Steine auf den Grund und murmeln halblaute unverständliche Worte vor sich hin. Hinter sich hört man Kartenaufschlägerinnen oder alte Weiber, die aus den Planetenbüchern lesen, nach Tag und Monat der Geburt fragen, um daraus die Zukunft zu profezeien. Nicht selten entstehen Wortwechsel, indem man sich ärgert an denen, die Zweifel äußern oder das Treiben spöttisch belachen. In einiger Entfernung erzählt eine Alte geheimnisvoll von dem „grünen Thor“, das unter dem Brünnelein zu dem Kristallpalast führe, aber nur die können Eintritt finden, welche an die Wirkung des Brünneleins glauben.“

Der Spielteufel hatte von dem Ort Besitz ergriffen. Im Mittelpunkt aller abergläubischen Handlungen stand nun die Zahlenlotterie, die Suche nach den richtigen Glückszahlen. Die religiöse Marienverehrung trat immer mehr hinter der Magie zurück, hinter dem Verlangen, das Glück gewissermaßen auf gewaltsame Weise zu erzwingen.

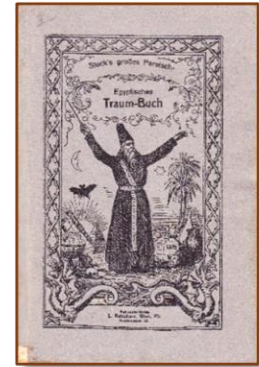
Das Agnesbründl – Zentrum der Magie und Wahrsagerei

Das Agnesbründl und seine Umgebung hatten sich Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem epidemischen Herd des Lottoglaubens entwickelt, der seine „magischen Richtlinien“ aus den unzähligen „babylonischen, assyrischen, chaldäischen, arabischen und ägyptischen Traumbüchern“ bezog. Die Protagonisten dieses okkulten Geschehens waren meist [„alte Weiber“](#). Sie waren mit ihren persönlichen [Traumbüchern](#)

ausgerüstet, die sie bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten zu Rate zogen. Walter Hirschberg sieht das Treiben beim Agnesbründl als eine „lebendige Illustration eines ägyptischen Traumbuches“. Traumlottobilderbögen halfen einerseits dazu, die Träume in gewinnbringende Nummern umzudeuten, andererseits aber auch dazu, das im Brünndl Gesehene in Lottonummern zu verwandeln. Den in alphabetischer Reihenfolge geordneten Träumen oder Traumsequenzen waren Glücksnummern zugeordnet. Gleiches galt auch für die Erscheinungen am Grund des Agnesbründls.

Die Bücher enthielten auch

- Lottotarife zur Berechnung des „Gewinnes“
- Progressionstabellen, welche zeigen wie viele Amben und Ternen die 90 Nummern in sich enthalten
- unterschiedliche Lottospielmethoden
- Verzeichnisse der Glücks- und Unglückstage
- Planetenbücher mit astrologischen Inhalten
- Kartenwahrsagerei
- Spielregeln des „geheimen italienische Würfelspieles“
- die kabbalistische Triangel
- die Terno-Glückstabelle
- ein Verzeichnis der gezogenen Lottonummern der letzten 5 Jahre usw.



Beliebtes Traumbuch in Österreich, Wien 1929, im Eigentum des Verfassers

Der Volkskundler Theodor Vernaleken beschreibt 1859 auch noch andere Methoden sich des Glücks zu bemächtigen:

„Ein sicheres Mittel die Gewinnnummern öfter zu wissen, ist folgendes: Man suche auf der Agneswiese einen Stein, lege ihn in's Wasser des Brünneins, bete dabei und stecke dann den Stein hinter das Kopfkissen, so wird man jede Woche 5 Nummern ablesen können, welche gezogen werden. [...] oder „Andere nehmen gewisse Kräuter mit ins's Bett; dann träumen sie Glücksnummern. Im Walde stehen zwei Bäume, die eine gemeinschaftliche Wurzel zu haben scheinen, sodaß sie einen bequemen Sitz bilden. Hier sieht man häufig die Agnes sitzen. Deshalb schneiden die Besucher 3 Stückchen Rinde ab und legen sie unter das Kopfkissen. Dann wird im Traume die Zukunft geoffenbart.“

Das Agnesbründl – Wege zum Glück

Es gab also verschiedene Praktiken und Möglichkeiten, sich dem vermeintlichen Glück zu nähern. Voraussetzung war aber, ein Besuch jener geheimnisvollen Stätte im Wienerwald, wo Magie und Wahrsagerei die Menschen in Scharen anzogen. Auf der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme von 1872 erkennt man hingegen die realen Wege, die zum „Glücksbrünndl“ führten. Der kürzeste Anstieg war sicher jener von Weidling über den bewaldeten Höhenrücken zwischen Großem und Kleinem Frauengraben. Der Weg führte direkt zur Quelle und ist heute noch als „wilder Weg“ erkennbar. Aufgrund seiner „touristischen Bedeutung“ wurde er Ende der 1870er Jahre vom



Das „Jungfern-Brünndl“ bei Sievering, Illustriertes Wiener Extrablatt, 1. September 1872

Österreichischen Touristenklub (ÖTK) rot markiert. Diese Markierung gibt es heute nicht mehr. Alle anderen Wege erreichten vorerst nur die Jägerwiese, von wo sich dann der Besucherstrom zum fünf Minuten entfernten und etwas tiefer liegenden Agnesbründl wälzte. Diese Wege kamen von Weidling, von der Rohrerwiese, von Sievering, von der Kreuzeiche, von der Agnes- und Sulzwiese und vom Himmel. Der ÖTK hatte Anfang der 1870er Jahre diesen gewaltigen Besucherstrom in „geordnete Bahnen“ gelenkt, indem er diese Haupttrouten durch das Kahlengebirge mit farbigen Wegmarken versah.

Der frequentierteste Weg zur Jägerwiese war sicher jener von Sievering, der bereits seit Ende der 1870er Jahre grün markiert ist. Bei der ehemaligen Restauration „Zur Agnes“, heute Sieveringer Straße 221, nahm die „Völkerwanderung“ ihren Ausgang. Die beliebte Gaststätte warb nicht nur mit Eigenbauweinen und Pilsner Bier, sondern auch mit einem Glücksautomaten und mit sogenannten [Ternowuchteln](#), die mit eingebackenen Nummernröllchen gefüllt waren und mit recht ansehnlichen Preisen bezahlt wurden – und das geschah alles schon lange bevor man in Europa Glückskekse in Chinarestaurants bekam. In dieser Gaststätte hang auch das allseits bekannte Agnesbild (Anfang des 19. Jahrhunderts) mit den Wasserflecken, in denen Glücksgläubige nach einem frommen Vaterunser ebenfalls Glücksnummern erkennen konnten. Der Gasthof „Zur Agnes“ war gewissermaßen ein Ersatz für alle jene, denen der Weg auf den Hermannskogel zu beschwerlich war, denn die Höhenstraße, die den Weg zum Hermannskogel erheblich verkürzt, gab es damals noch nicht. Ganze Prozessionen pilgerten von Sievering zum Agnesbründl, und das nicht nur am Tag, sondern auch in der Nacht, wie die [Neue Freie Presse](#) vom 30.8.1878 zu berichten wusste.

Der Döblinger Heimatkundler Gustav Lothar Schremmer (1883-1924), Handelsschuldirektor und Vorstand des Döblinger Männergesangvereins, hat das ausufernde Treiben rund um das Agnesbründl am 29.8.1923 in der „[Reichspost](#)“ trefflich beschrieben.

Das Agnesbründl – kriegerische Zeiten

Die Bräuche beim Bründl hatten sich Jahrzehnte hindurch kaum verändert, auch wenn es sicher Schwankungen in ihrer Intensität gab. Adam Müller Guttenbrunn (1852-1923), Erzähler, Dramatiker, Essayist, Theaterdirektor in Wien und Kritiker mit deutschnationaler Orientierung, erwähnt in seinen „Altwiener Wanderungen und Schilderungen, 1915“ einen „Kramladen beim Brünndl – ähnlich wie bei den Wallfahrtsorten – wo dem Charakter des Ortes entsprechend, Planeten, fromme Gebete, Rosenkränze, christliche Abzeichen, gute Lottonummern, Ansichtskarten und das Bild des schönen Karl“ feilgeboten wurden. Die Wanderungen muss er allerdings vor dem 28. Juli 1914 gemacht haben, denn gleichzeitig mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, die den Ersten Weltkrieg auslöste, begannen umfangreiche Befestigungsarbeiten im Wienerwald. Der Brückenkopf Wien wurde errichtet und der stadtnahe Wienerwald zum Militärgelände erklärt. Nur wenige Meter über dem Agnesbründl hob die K.u.k. Armee Schützengräben aus. Infanterie- und Artilleriestellungen wurden gegraben und mit Kanonen bestückt. Der Wald rund um das Bründl wurde zum gesperrten Verteidigungsraum. Es herrschte [Kriegszustand im Wienerwald](#). Gekämpft wurde allerdings nicht. Nun war es mit den Würfel- und Mariandelspielen, dem Kartenaufschlagen und Planetenziehen vorbei. Anstelle der Rosenkränze spannten sich jetzt Stacheldrahtverhaue durch den Wald und einige Soldaten konnten von ihrer Infanteriestellung auf die Glücksquelle hinunterblicken. Ob sie ihnen wirklich Glück brachte sei dahingestellt, denn 1916 wurde der Brückenkopf Wien aufgelassen und Mannschaft und Material wurden an die Front geschickt.



Das Jungfernbründl bei Sievering, Wiener Bilder, 27. September 1896

Über das Agnesbründl in der Zwischenkriegszeit berichtet Walter Hirschberg:

„Schon vor dem Zweiten Weltkrieg war der ‚Betrieb‘ beim Brünndl nur mehr ein bescheidener Abklatsch früherer Tage. Immerhin: es herrschte Betrieb. Zahlreiche an den Bäumen befestigte Heiligenbilder in der Nähe des Brünndls erweckten den Eindruck einer Waldandacht und die Eingeweihten wussten Bescheid. Sie suchten und fanden ihre Glücksnummern im Brünndl und hatten ihre Erscheinungen im Wald.“



Postkarte Agnesbründl Anfang 19. Jhd.,
Bezirksmuseum Penzing

Und so manch eine Nacht verbrachten die Frauen beim Brünndl. Die Träume wurden dann zerpfückt und ausgedeutet. Und nach Nummern abgesucht.“

Die sogenannten Brünndlweiber, alte Frauen, die von der Idee besessen waren, die Glücksnummern durch „Eingebung“ zu erfahren, besuchten die Quelle mit steter Regelmäßigkeit und schliefen auch im nahen Wald. Eine besonders wichtige Nacht war für sie die Nacht vor Johannes Enthauptung (29. August). An diesem Tag fand auch das Brünndlfest auf der Jägerwiese statt. Walter Hirschberg schildert wie dieser Tag auf der Jägerwiese begangen wurde:

„Kam Johannes Enthauptung, d.i. der 29. August, dann kamen aus allen Winkeln der Stadt die berufsmäßigen Glücksmacher und Propheten zusammen, Kartenaufschlägerinnen und Planetenverkäufer, Straßenastrologen und sonstige Träger eines okkulten Wissens, die sonst für gewöhnlich irgendwo im Prater ihr Gewerbe betrieben. Und manchmal stahl sich auch eine Zigeunerin vorbei und prophezeite aus den Händen die Zukunft. Zahlreiche Ausflügler kamen zum Brünndl und hatten ihren Spaß und gerne lachte man auch über die paar alten Weiber, die sich als Karl und Agnes herausgeputzt hatten und nun in ihrem phantastischen Kostüm über die Jägerwiese schritten. Und wenn man Glück hatte, konnte man auch noch eine Frau mit Johanneswurzeln und Jerichorosen entdecken, die sie schüchtern und etwas ängstlich in irgendeinem Winkel den Vorbeigehenden verkaufte. Oben auf der Jägerwiese aber klirrten im Gasthausgarten die Gläser und Kinder standen mit verlangenden Augen um ein paar Jahrmarktstände herum, wo es Lebkuchenherzen und Zuckerwerk gab.“

Mit dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich verlor auch Klosterneuburg seine Selbständigkeit. Mit 15. Oktober 1938 wurde die Stadtgemeinde zu Groß-Wien eingegliedert und bildete mit den Orten Gugging, Kierling, Höflein an der Donau, Kritzendorf, Weidling und Weidlingbach den 26. Wiener Gemeindebezirk. Das Agnesbründl befand sich nun in Wien und fiel in den Zuständigkeitsbereich des [Kulturamtes der Stadt Wien](#).

Walter Hirschberg berichtet über die Zeit des Zweiten Weltkrieges:

„Nur eine ganz geringe Beachtung fand die im Jahre 1941 von dem damaligen Kulturamt der Stadt Wien durchgeführte ‚Säuberung‘ des Agnesbrünnl. Die Bilder wurden von den Bäumen entfernt und das Brünndl wurde neu gefasst. Nun blieben auch die letzten Frauen aus, die noch oben beim Brünndl geschlafen hatten. Sie fürchteten die fremde Polizei und schliefen wo anders im Walde, wo kaum noch jemand von ihnen wusste und wo niemand sie fand. Es waren nur mehr ganz wenige Frauen, die diese Sitte hielten. Sie setzten weiter im kleinen Lotto. Bis auf den heutigen Tag.“

Der Text stammt aus dem Jahr 1949.

Zahlreiche Bombentrichter am Nordhang des Hermannskogels und oberhalb des Agnesbründls erinnern heute noch an den Luftkrieg 1944/45. Das Bründl wurde nicht getroffen. Nach der Auflösung von Groß-Wien kam das Agnesbründl zu Niederösterreich zurück und gehört jetzt wieder zur Stadtgemeinde Klosterneuburg.

Das Agnesbründl – eine Clotie Well?

Walter Hirschberg schließt 1949 seine volkskundliche Untersuchung über das Agnesbründl mit folgender zweifelnden Feststellung:

„Ob der Zauber des Agnesbrünnl endgültig im Schwinden ist und bald nur mehr in Chroniken, Archiven und Aufzeichnungen schlummern soll, oder ob es die Bedeutung vergangener Zeiten wieder erlangen wird – das ist wohl schwer mit Sicherheit vorauszusagen.“

60 Jahre später beschreibt Otto Kurt Knoll (*1968), Prokurist des Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseums in Wien, in seinem Buch „Pilgerwege durch den Wienerwald“ das Agnesbründl als eine „Gnadenstätte des Wienerwaldes mit erloschenem Wallfahrtszuzug“. Entscheidend für die Abklärung, ob ein Wallfahrtszuzug gegeben ist oder nicht – so Knoll – war nicht die Feier eines Kirchenpatrons, sondern

ob ein Pilgerzuströmung ansatzweise als solcher zu verzeichnen ist. Die Beschreibung der Gnadenstätte im Wortlaut:

„Weidling, Agnesbründl auf dem Hermannskogel (Bundesland Niederösterreich/Erzdiözese Wien) – Wallfahrt zu einem Gnadenbild Maria Hilf. Hinter der „Wallfahrt“ versteckte sich abergläubisches und unseriöses geschäftemacherisches Treiben, worauf die staatlichen und kirchlichen Stellen das ‚Pilgern‘ verboten und die Anlage schleifen ließen. Der Klosterneuburger Chorherr Floridus Röhrig schreibt in einer Festschrift für den damaligen Wiener Erzbischof Hans Hermann Kardinal Groer im Jahr 1989: ‚So hat auch die Perversion des Wallfahrtsgedankens in Klosterneuburg Verwirklichung gefunden.‘“

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist es im Wienerwald tatsächlich stiller geworden. Das Auto hat die einst massenhaften Besucher des Waldes in größere Entfernungen transportiert. Die in anderen Regionen oft schon gefürchtete Mobilität der Menschen hat im Wienerwald aber zu einer Art „Verkehrsberuhigung“ geführt. Und auch beim Agnesbründl wurde es still. Die Besucher blieben aus und vielen ist der Name nur noch als eine Gaststättenbezeichnung auf der Jägerwiese ein Begriff. Der Rationalismus und der Glaube an die Allmacht der Technik haben Baum- und Quellnympfen aus unseren Köpfen verdrängt. Der Wald und seine unheimlichen Bäume haben ihre Mystik verloren, sie wurden zu streng kalkulierbaren Wirtschaftsgütern. Karl und Agnes haben hier nicht mehr das Sagen, es sind die Motorsägen der Forstwirtschaft, die heute in den meisten Wäldern den Ton angeben.



Das Agnesbründl heute, Foto: J. Wruß, 2013

Und dennoch – oder gerade deshalb – gibt es heute Menschen, die sich vom regeldurchdrungenen Rationalismus der HiTec-Gesellschaft abwenden und sich wieder den Wäldern anvertrauen, auf der Suche nach einer technikfreien Welt, die auch irrationale Erfahrungen zulässt. Diese Menschen haben das Agnesbründl und zahlreiche andere „Heilige Quellen“ in Österreich und Europa wiederentdeckt, um hier ihren Wünschen, Hoffnungen und ihrer Dankbarkeit in aller Stille Ausdruck zu verleihen. Sie tun dies mit Stoffbändern, die sie in das Quellwasser eintauchen und die sie dann an die Zweige eines nahen Baumes knüpfen.

Diese rituelle Handlung wird von einem Gebet oder einer intensiven Wunschalung begleitet. Der Sitte liegt die magische Vorstellung zugrunde, dass, sobald das Stoffband verrottet ist, auch die Krankheit desjenigen vergeht, der das Band dort als Opfer angebracht hat. Solche Quellen werden als „[Cloutie Well](#)“ (Lumpenquelle) bezeichnet. Die Bäume mit den angebrachten Stoffstreifen, es können auch Maskottchen oder Kleidungsstücke sein, sind sogenannte „Rag Trees“ (Lumpenbäume) oder Wish Trees (Wunschbäume). Diese okkulte Bewegung dürfte auf den Britischen Inseln, insbesondere in Irland ihren Ausgang genommen haben und hat nun scheinbar auch das Agnesbründl am Hermannskogel erreicht. Das alte Agnesbründl am dunklen Nordhang des höchsten Berges von Wien wird vielleicht vor eine neue Herausforderung gestellt.



Das Agnesbründl heute, Foto: J. Wruß, 2013

Das Agnesbründl – ein Ort mit vielen Namen

Die Quelle am Nordhang des Hermannskogels, des höchsten Berges von Wien, hat im Lauf der Jahrhunderte viele Namen erhalten. Waren die Namen ursprünglich von einem geographischen Bezug geprägt, so wandelte sich der Begriff mit dem immer stärker werdenden Besucherstrom schließlich zu einem religiösen und dann zu einem funktionalen Begriff. Auffällig ist, dass der Begriff der „Quelle“ nicht verwendet wird, sondern immer der „Brunnen“, also eine bauliche Vorrichtung zum Auffangen des Quellwassers. Da es sich um eine kleine Quelle mit geringer Wasserführung handelt, wurde auch immer die Verkleinerungsform des Brunnenbegriffes verwendet. Laut Duden wäre die Verkleinerungsform „Brünnchen“, ein Wort das im Ostösterreichischen Raum nicht verwendet wird. Im Wiener Sprachraum wurden solche kleinen Brunnen früher als „Brünnl“ bezeichnet. Heruntergebrochen auf die verschiedenen Dialektstufen wird aus dem „Brünnl“ auch ein „Brinnl“ oder „Brindl“. Die heutige Verkleinerungsform lautet „Agnesbründl“, ein Begriff, der auch auf den Kartenblättern des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen verwendet wird. Die richtige Schreibweise (Standardisierung) der Ortsnamen wird in Österreich von der Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO) erarbeitet, die entsprechende Empfehlungen herausgibt.

Die verschiedenen Namen des Agnesbründls:

- Kogelbrünnl
- Kobelbrünnl
- Jungfraubrunnen am Kobel
- Hermannsbrünnl
- Glücksbrünnl
- Marienbrünnl
- Jungfraubrunnen
- Jungfernbrünnl
- Jugendbrunnen
- Sieveringer Brünnlein
- Lotterieberünnl
- Das Brünnl
- Das Brinnl
- Das Brindl
- Agnesbrindl
- Agnesbrünnl
- Agnesbründl

Quellenangabe

Die Ausführungen historischen Inhaltes wurden teilweise unter wörtlicher Zuhilfenahme von Walter Hirschberg: „Das Agnesbrünnl“ erstellt.

- Walter Hirschberg, Das Agnesbrünnl – Volkskundliches um eine Quelle im Wienerwald, Verlagsbuchhandlung Natur und Technik, Wien 1949
- Walter Hirschberg 1904-1996. Ein wissenschaftlicher Grenzgänger (v. Karl R. Wernhart), [Österreichische Zeitschrift für Volkskunde](#), Gegründet 1895, Herausgegeben vom Verein für Volkskunde, Neue Serie Band LI, Gesamtserie Band 100, S. 254-258, Im Selbstverlage des Vereins für Volkskunde, Wien 1997
- Theodor Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich: als Beitrag zur deutschen Mythologie, Volksdichtung und Sittenkunde, Wilhelm Braumüller, k. k. Hofbuchhändler, Wien 1859
- Johann Schwaldopler/Veit Weber, Sagen der Österreichischen Vorzeit: Ein Gegenstück zu den Sagen der Vorzeit, Hohenleitterische Kunst- und Buchhandlung, Wien 1799
- Adolf Schmidl, Wiens´ s Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise, Erster Band, S. 258 u. 259, Verlag Carl Gerold, Wien 1835

- Margreth Keiler, Katrin Sattler und Sven Fuchs, Ein Streifzug durch den Wienerwald. In: Christine Enbleton – Hamann, Margreth Keiler, Isabella Teufel, Wien-Umweltstadtführer, Einblicke in die Natur einer Großstadt, Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG, Wien-Köln-Weimar, 2009
- Karl Lukan, Das Wienerwaldbuch, Kulturhistorische Wanderungen, Jugend und Volk Verlagsgesellschaft m.b.H. Wien-München, 1980
- Floridus Röhrig, Klosterneuburg, Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m.b.H., Wien-Hamburg 1972
- Franz Mazanec, Grinzing und Sievering, Die Dörfer unter`m Himmel, Sutton Verlag GmbH, Erfurt, 2006
- Otto Kurt Knoll, Pilgerwege durch den Wienerwald, Amalthea Signum Verlag, Wien 2009
- Otto W. Steiner, 100 Jahre ÖTK, Österreichischer Touristenklub, Wien 1969
- Franzisko-Josephinische Landesaufnahme, 1872
- Die Hexe vom Jungfernbrünnl, Rumburger Zeitung v. 16.2.1867, S. 3, ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- Neues fasslich bearbeitetes Planeten-Buch..., Verlag von Albert A. Wenedift, Wien 1851
- Stock's großes illustriertes Persisch-Egyptisches Traum-Buch, Nationaler Verlag L. Kutschera, Wien 1929
- Eine nächtliche Procession, Neue Freie Presse v. 30.8.1878, S. 6, ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- Gustav Lothar Schremmer, Bründltag und Bründlnarren, Reichspost v. 29.8.1923, ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- Der Kriegszustand im Wienerwald, Arbeiterzeitung v. 29.11.1914, S. 6, ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- Die Ternowwucheln und ihr Erfinder, Illustrierte Kronenzeitung v. 29.8.1934, S. 7, ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- Wer Glück suchte ging zur alten Buche, Kleine Volkszeitung v. 28.8.1941, S. 5, ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- Cloutie Well – Wikipedia

Johann Wruß
Wien, 2022